

ZUR EINFÜHRUNG: JOHANN AMOS COMENIUS UND DAS MODERNE EUROPA

Ein Kolloquium wie das, welches wir heute beginnen, hat vielerlei wissenschaftlichen, kulturellen und nicht zuletzt menschlichen Nutzen. Die historiographische Neugierde, die wir auf die Zeit und auf die Gestalt, auf das Lebenswerk und auf die Nachwirkung Johann Amos Comenius' richten, ist aber von einer besonderen Qualität. Denn wir werden uns in seiner Gestalt mit der *Genese des modernen Europa* beschäftigen, mit den kultur-, religions- und wissenschaftsgeschichtlichen Vorgängen der Frühen Neuzeit, in denen sich unsere moderne Welt formiert hat – mit Vorgängen eben, an denen Comenius aktiv und passiv, oft prominent beteiligt gewesen ist. Es dürfte außer jedem Zweifel stehen, daß Comenius zu den intellektuellen Gründervätern des neuzeitlichen Europa gehört; sein Name muß in einem Atemzuge mit den Namen von Francis Bacon, Thomas Hobbes, Baruch Spinoza oder Gottfried Wilhelm Leibniz genannt werden. Wie alle diese Namen steht der Name Comenius' allerdings auch für den Tatbestand, daß dieses Europa sich nicht einfach, sozusagen organisch, aus den gegebenen Traditionsbeständen heraus entwickelt hat, sondern unter schmerzlichen Geburtswehen politischer, religiöser und überhaupt kultureller Art entstanden ist. Die „Krise des europäischen Geistes“, die Paul Hazard für das ausgehende 17. Jahrhundert beschrieben hat, ist ein Aspekt der großen, konfliktreichen *Transformationskrise*, in der sich das alte Europa in der Frühen Neuzeit in toto zum modernen Europa umgestaltet hat. In allen drei genannten Dimensionen spielt Comenius eine historische Rolle.

In *politischer* Hinsicht hat Comenius so deutlich wie wenige seiner Zeit gesehen, daß Europa, wie es sich seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert entwickelt hatte, eine *neue Friedensordnung* brauchte. Die traditionelle Symmetrie von Religion und Staat war in einer Zeit der Auffächerung des Christentums in mehrere konfessionelle Lebensgestalten kein Garant des Friedens mehr, sondern im Gegenteil eine Ursache von Krieg und Bürgerkrieg, selbst dort, wo religiöse Differenzen zum Vorwand für machtpolitische Aktionen dienten. Aus der Katastrophe des 30jährigen Krieges zog Comenius aber nicht bloß die Konsequenz, daß endgültig auf den Versuch verzichtet werden mußte, jene Symmetrie mit Gewalt wiederherzustellen; er hat überdies die positive Bedingung formuliert, unter der allein ein solcher Verzicht von den Beteiligten auf Dauer akzeptiert werden konnte: die religiöse Toleranz der politischen Ordnung. Diese *Entkopplung von religiösem Bekenntnis und von Bürgerrechtsfähigkeit* war ein entscheidender Schritt zum modernen Europa; sie ist heute für alle rechtsstaatlichen, d.h. auf einen Menschenrechtskatalog sich verpflichtenden Staaten schlechthin konstitutiv.

Die Entkopplung von Religion und Politik erfordert freilich, daß sich die Überzeugung, Religion sei ein wesentliches Band der Gesellschaft (*religio vinculum societatis*), nicht mehr unmittelbar politisch durchzusetzen versucht. Comenius ist, mit anderen Worten, aktiv am Prozeß der modernen *Säkularisierung* beteiligt, d.h. an der Ablösung des politischen Lebens aus der direkten sozialen Kontrolle seitens der religiösen Institutionen. Damit widerspricht der politische Denker Comenius aber nicht sich selbst als Theologen. Denn diese Säkularisierung bedeutete keineswegs den Abschied von Religion, sondern setzte vielmehr voraus (und beförderte ihrerseits) eine Veränderung der religiösen Praxis selbst: ihre zunehmende *Individualisierung*. Die seit der Reformation erkämpfte freie Aneignung der christlichen Tradition durch das einzelne Gewissen schloß den freien Stand des frommen Individuums gegenüber den weltlichen Institutionen und ihren Verbindlichkeiten ein. Diese Individualisierung der Religion mußte die religiöse Toleranz des Staates fordern; sie ermöglichte dem Staat aber auch, sich nicht mehr direkt religiös zu definieren, d.h. ermöglichte dem Staat, auf religiösen Zwang

gegenüber seinen Mitgliedern zu verzichten. Sie begründete also die politische Möglichkeit religiöser Toleranz.

In *religiöser* Hinsicht repräsentiert Comenius einen vergleichbaren Transformationsprozeß. Ohne die Bedeutung religiöser Praxis im geringsten zu schmälern, hat er diese Praxis doch von ihrer *konfessionellen* Verfassung gelöst, wie sie sich im Gefolge der Reformation und der katholischen Reform seit der Mitte des 16. Jahrhunderts herausgebildet hatte – gewiß auch überaus produktiv, aber auch sehr konfliktreich, ja manchmal religiös destruktiv. Comenius hat wie wenige seiner Zeit deutlich gesehen, daß die gelebte und als solche immer bestimmte Gestalt des Christentums und der Tatbestand mehrerer solcher Lebensgestalten sich nicht gegenseitig dementieren müssen, sondern kompatibel sind, ja sich gegenseitig befruchten und fördern können. Eine solche „versöhnte Verschiedenheit“ der Konfessionen (um einen Ausdruck der gegenwärtigen ökumenischen Diskussion zu verwenden) verstand Comenius zurecht nicht als Nivellierung der religiösen Traditionen, sondern als Ergebnis ihrer freien Aneignung durch die jeweilige Zeit. Furchtlos hat er auch hier den inzwischen erreichten Stand religiöser Individualisierung und Pluralisierung wahrgenommen und hat die konfessionelle Form des Christentums von falschen Ansprüchen auf Universalität befreit.

Diese Furchtlosigkeit hat wenigstens drei wichtige, nicht nur christentumsgeschichtlich folgenreiche *Neuerungen* ermöglicht, und Comenius selbst läßt sie schon deutlich erkennen. Erstens wurde nun eine echte Synthese der biblischen bzw. reformatorischen Frömmigkeit und des humanistisch-spiritualistischen Selbstbewußtseins möglich; eines Selbstbewußtseins, das bisher in der Regel theologisch als „Schwärmerei“ disqualifiziert worden war und nur im kirchlichen Untergrund gepflegt werden konnte. Zweitens konnte das Verhältnis des frommen Individuums zur Institution der Kirche in eine neue Phase eintreten: Dieses Verhältnis wurde mittelbarer, vielfältiger und selbstbestimmter – was sowohl Entlastung als auch neue Aufgaben in sich schloß. Drittens verschob sich nunmehr die traditionelle Balance zwischen protologischer und eschatologischer Orientierung der Frömmigkeit zugunsten der letzteren: Es wurde möglich und sinnvoll, von der „Verbesserung der menschlichen Verhältnisse“ zu sprechen, nicht nur der kirchlichen, sondern auch der gesellschaftlichen, also vom Fortschritt oder doch wenigstens von der Perfektibilität des Kulturwesens Mensch.

Schließlich gehört Comenius überhaupt in *kultureller* Hinsicht zweifellos zu den Gründervätern des modernen Europa. Er verkörpert den Übergang der alteuropäischen Bildung in die Neuzeit besonders eindrücklich, weil er ihn selbst *pädagogisch* in Szene gesetzt hat. Die bislang geradezu kanonischen, auch von der Reformation noch einmal bekräftigten Verknüpfungen von Christentum und Antike, von Wissen und Buch, von Gelehrsamkeit und lateinischer Sprache hatten in der Enzyklopädistik der protestantischen Schulphilosophie noch einmal eine äußerste Möglichkeit realisiert; und auch Comenius hat davon profitiert. Aber er hat der Formel „eruditio et pietas“ durch die Einbeziehung des Realienwissens und der zeitgenössischen Sprachen einen veränderten Sinn gegeben – binnen kurzem wird dann aus dem Gelehrten der Gebildete werden, und Bildung wird die individuelle „Persönlichkeit“ zum Ziel haben.

Diese neue Organisationsform des Wissens und seiner Vermittlung zeichnet sich aus erstens durch die Gleichstellung des neu erworbenen, empirischen Wissens (das überhaupt als solches jetzt wahrgenommen wird) mit dem alten (bislang eo ipso deshalb gültigen) Wissen; zweitens durch seine Funktionalisierung für die Lebenszwecke des Individuums und der Gesellschaft; drittens durch eine neue Didaktik und Methodik der Vermittlung von Wissen und Fertigkeiten. Erst jetzt wird es sinnvoll zu sagen, daß man nicht für die Schule, sondern für das Leben lerne; und jetzt allerdings kann die Frage auftreten, ob und worin die „Alten“ für die „Modernen“ im Blick auf deren wissenschaftliche Orientierung und symbolische Selbstdarstellung in den Künsten noch vorbildlich sein könnten.

In allen diesen Aspekten (die sich leicht noch differenzieren ließen) verkörpert Comenius eine *Peripetie* der geschichtlichen Entfaltung der Frühen Neuzeit. Er markiert einerseits das Ende des konfessionellen Zeitalters im engeren Sinn des Wortes. Die Gestalt und das Wirken Comenius' steht zugleich aber auch dafür, daß die Genese des modernen Europa nicht angemessen beschrieben werden kann, solange man unter dem Zwang einer epochalen Abgrenzung steht, wie ihn die zwischen „Mittelalter“ und „Neuzeit“ lange Zeit bedeutet hat. Ohnedies ist klar, daß solche epochalen Abgrenzungen vor allem das eigene Fortschritts- und Überlegenheitsbewußtsein historisch projizieren, und dies kann heutzutage aus guten Gründen immer nur ein gebrochenes sein. Und im Blick auf Comenius ist klar, daß er nicht nur Diskontinuität repräsentiert, sondern ebenso auch Kontinuität, sowohl die kulturelle Kontinuität des Abendlandes als auch die religiöse Kontinuität der reformatorisch erneuerten Frömmigkeit. So ist es wohl klüger, Comenius als Repräsentanten der *Frühen Neuzeit* zu betrachten, einer Zeitsowohl eigenen Charakters als auch einer Zeit des Übergangs, der Inkubation des modernen Europa. Im Blick auf den Epochenbegriff der Frühen Neuzeit, wie ihn die Historiographie seit einiger Zeit gebraucht, stellt dieser große Mann für alle historisch arbeitenden Disziplinen daher eine besondere Herausforderung dar.

Dieser Herausforderung wird sich unser Kolloquium stellen. Denn mit der politischen, religiösen und kulturellen Transformationskrise sich zu beschäftigen, mit der sich der Name Comenius' verbindet, nötigt ja dazu, das Thema „Religion“ nicht den Theologiehistorikern allein zu überlassen; es nötigt überdies zur Kooperation sehr verschiedener historischer Interessen und Methoden; es erfordert schließlich den Brückenschlag zwischen den nationalen Wissenschaftskulturen, in denen die Wirksamkeit Comenius' wahrgenommen werden kann. Alle drei Erfordernisse sind heute glücklich erfüllt, so daß wir zuversichtlich und erwartungsvoll in unser Kolloquium eintreten können. Ich wünsche uns allen sachlich fruchtbar und menschlich förderliche Gespräche!